

auf nukleare, biologische und chemische Waffen schon vor 27 Jahren und die andauernden Bemühungen um Entspannung und Rüstungsbegrenzung sind Beweise dafür. Es darf auch nicht vergessen werden, welche Friedensleistung es war, viele Millionen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen so zu integrieren, daß sie nicht zu einem Potential der Rache und Gewalt geworden sind, von dem eine dauernde Verunsicherung der Lage in Europa ausgeht.

So hat die Bundesrepublik Deutschland gemeinsam mit ihren Verbündeten wichtige Voraussetzungen für einen stabilen Frieden in Europa geschaffen und ist selbst zu einem unersetzbaren Bestandteil der westlichen Friedensordnung in Freiheit geworden. Regierungen und Parlamentarier haben über Jahre hin viele Male um die Voraussetzungen dieser Friedensordnung und um die Konsequenzen, die sich aus ihr ergeben, gerungen. Sie haben nach bestem Wissen und Gewissen entschieden und damit Schaden vom freien Teil Deutschlands abgewehrt und seinen Nutzen gemehrt. Die Bürger unseres Landes haben diese Entscheidungen in freien Wahlen wiederholt bekräftigt.

Friedenssicherung – gemeinsame Aufgabe aller Bürger

In einer Demokratie gehört die Friedenssicherung in die Verantwortung aller Bürger. Deshalb müssen die Politiker darum bemüht sein, ihre Politik den Bürgern verständlich zu machen und stetig um deren aktive Mitarbeit zu werben. Das kann nur gelin-

gen, wenn dem einzelnen Bürger, vor allem auch dem jüngeren bewußt ist: Unser Vaterland ist es wert, daß wir uns für den Erhalt und die Verteidigung unseres Staates einsetzen. Bei allen Mängeln, die es auch bei uns gibt: nur wenige Staaten gewähren den Menschen soviel Recht und Freiheit, soviel Achtung seiner Würde und ein solches Maß an sozialer Sicherheit. Friedenssicherung kann freilich auch nur gelingen, wenn die Mehrheit der Bürger politisch wach ist und den Willen besitzt, die politische Ordnung auf der Grundlage der Menschenwürde und der Grundwerte aufzubauen und die Friedenspolitik aktiv zu unterstützen. Von erheblicher Bedeutung ist dabei auch eine Friedenserziehung, die bereits in früher Jugend beginnt und die Voraussetzungen für vernünftige Konfliktlösungen schon im engeren Lebenskreis schafft. Denn der Friede zwischen den Völkern und den Menschen gründet im Versöhntsein des einzelnen mit sich und seiner Lebenswirklichkeit. Wie Friedenspolitik im einzelnen zu verwirklichen ist, muß Gegenstand eines breiten gesellschaftlichen Dialogs sein. Dieser Dialog wird aber nur dann dem Frieden dienen, wenn die proklamierten Ziele und die angewandten Mittel im Einklang stehen. Radikaler Moralismus, pauschale Verdächtigungen, Handgreiflichkeit statt Diskussion, Manipulation der öffentlichen Meinung und Strategien politischer Erpressung gegenüber politischen Entscheidungsträgern im Zeichen des Friedens geübt, diskreditieren nicht nur die Urheber solchen Tuns, sondern die Idee des Friedens überhaupt. Der Weg zum Frieden muß in Frieden zurückgelegt werden. Gerade bei der Sicherung des Friedens in Freiheit müssen sich verantworteter Machtgebrauch der Regierenden und Vertrauen der Bürger in die repräsentative Demokratie gemeinsam bewähren.

Theologische Zeitfragen

Auf der Schwelle einer neuen Zukunft?

Zur Situation der Theologie in Spanien

Jeder ernsthafte Versuch einer tiefergehenden Analyse der gegenwärtigen Lage der katholischen Theologie in Spanien muß auf die vergangenen vier Jahrzehnte zurückgreifen, die eine Einheit bilden und dabei *zwei* für das Bewußtsein des spanischen Volkes und das Selbstverständnis der Kirche entscheidende *geschichtliche Gegebenheiten* herausstellen: den *Bürgerkrieg* und das *Zweite Vatikanische Konzil*. Mit ihnen hat man die beiden wesentlichen Koordinaten zum Verständnis der Entwicklung, der Einrichtungen, der Ergebnisse und der gegenwärtigen Situation der Theologie in Spanien an der Hand.

Zwischen Abkapselung und Öffnung

Die Bedeutung beider Ereignisse für das spanische Leben reicht deshalb so tief, weil beide dazu zwangen, die gesamte frühere Geschichte Spaniens neu zu lesen und zu deuten und dazu, uns mit den herkömmlichen Kategorien auseinanderzusetzen, mit denen bis dahin die religiöse

und politische Funktion des Glaubens in diesem Land und damit die Präsenz der Kirche in der Geschichte der Kultur, der Institutionen und selbst der Charaktereigenschaften des spanischen Volkes interpretiert wurde.

Kulturell gesehen unterbrach der Bürgerkrieg in Spanien einen blühenden Prozeß der Modernisierung, als dessen wichtigste Exponenten die Zentraluniversität von Madrid mit so bedeutenden Namen wie *Ortega y Gasset*, *Gregorio Marañón* und *Menéndez Pidal* sowie die Universität Salamanca zu nennen wären, die ihre überragende Bedeutung unter ihrem Rektor *Miguel de Unamuno* erhielt. Der intellektuellen Elite, die eine wesentliche Rolle bei der Entstehung der Republik spielte, fehlte ein tiefergehendes Verständnis für die theoretischen Probleme des Christentums. Es gab keine Theologie an den staatlichen Universitäten, und die Kirche, die diesen Intellektuellen begegnete, bot ihnen weder quantitativ noch qualitativ Gesprächspartner, die es ihnen ermöglicht hätten, die Bedeutung des Christentums für ein Land auch jenseits der

konkreten Kirche zu würdigen, mit der sie sich Tag für Tag herumschlagen mußten und die vor allem durch die alte Ideologie der Einheit von Thron und Altar, der Untrennbarkeit von Staat und Kirche sowie von der Überzeugung geprägt war, daß spanische Identität und katholischer Glaube unlösbar verbunden seien.

Nach dem Ende des Bürgerkriegs war für die siegreiche Seite das Bewußtsein bestimmend, das wahre Spanien gegen das sogenannte „Anti-Spanien“ erfolgreich verteidigt zu haben. Vorbild für das „neue“ Spanien war unverkennbar das goldene 16. Jahrhundert. Alles, was nach der Niederlage der Unbesiegbaren Armada gegen die Engländer geschehen war, wurde als eine Zeit der Finsternis und der geistigen Abwege beiseite geschoben.

Zwischen 1940 und 1950 strebte die spanische Theologie danach, die *eigene große Vergangenheit wiederzugewinnen* und orientierte sich an den bedeutenden Gestalten des goldenen Jahrhunderts. Die Summa Theologica des Thomas von Aquin, die klassischen Theologen der Schule von Salamanca, die Mystiker des 16. Jahrhunderts und der besten geistlichen Tradition wurden neu ediert und mit Einleitungen versehen; es entstand die „Biblioteca de Autores Christianos“ (BAC), in der nach und nach die Klassiker christlichen Denkens in zweisprachigen Ausgaben erschienen.

Auf dieses Jahrzehnt der allgemeinen Abkapselung und der Rückwendung auf die eigene Identität folgte die Zeit von 1950 bis 1960, mit der die *Öffnung nach Europa* ihren Anfang nahm. Sie wurde konkret sichtbar durch die Präsenz junger spanischer Theologen an den Universitäten Innsbruck, Tübingen und München. Bis dahin hatten fast alle spanischen Priester und Bischöfe ihre theologische Ausbildung in Spanien oder in Rom absolviert, in beiden Fällen fast immer durch Jesuiten. Die zahlreichen Übersetzungen aus dem Französischen und die Präsenz junger Theologen an den deutschen Universitäten waren in Spanien der Beginn eines tiefgreifenden theologischen Veränderungsprozesses. Nichtsdestoweniger wurde damals das letzte und vollständigste Handbuch der scholastischen Theologie in fünf Bänden verfaßt: „*Sacrae Theologiae Summa*“ (1950), ein Gemeinschaftswerk der Theologieprofessoren aus dem Jesuitenorden an den spanischen theologischen Fakultäten. Dieses Werk war so etwas wie der Schwanengesang eines Typs von Theologie, in der alle spanischen Theologen ausgebildet wurden, die heute über 45 Jahre alt sind, also auch alle, die heute die hierarchische Autorität in der Kirche innehaben.

Das Jahrzehnt von 1960 bis 1970 wurde durch *zwei herausragende Charakteristika* bestimmt: Das Zweite Vatikanum und die massive Invasion der Übersetzungen deutscher theologischer Werke. Waren im Jahrzehnt zuvor De Lubac, Daniélou, Congar, Dubarlé und Feret die entscheidenden Namen, so traten jetzt Rahner, Balthasar, Küng, Schlier, Metz und Schillebeeckx als neue theologische Leitsterne an ihre Stelle. Das Konzil wurde in Spanien zunächst als ein zentraleuropäisches Ereignis betrachtet und deshalb von nicht wenigen spanischen Auto-

ritäten und Institutionen insgeheim abgelehnt, da sie in seinen Leitideen eine Bedrohung für die politische und religiöse Stabilität in unserem Land sahen. Andererseits bewirkte das Zweite Vatikanum eine tiefgehende Veränderung im religiösen Bewußtsein der Spanier. Denjenigen, die sich von der Kirche abgewandt hatten, bot es ein anderes als das in Spanien gewohnte Bild katholischen Lebens. Denjenigen, die in der Kirche standen und sich mit ihr identifizierten, eröffnete das Konzil Dimensionen, die zuvor in Spanien unbekannt waren oder sogar bekämpft wurden: Eine Kirche Jesu Christi, die katholischer war, die der gegenwärtigen Bewußtseinslage näherstand, die sich nicht integralistisch gab, sondern die Moderne aufzuarbeiten versuchte.

Das Konzil als Herausforderung

Die spanische Theologie erlebte das Konzil als etwas *Unvorhergesehenes* und seine Grundoptionen als *Bruch mit ihren bisherigen fundamentalen Einsichten* und ihrer gesellschaftlich-politischen Verwurzelung. Den Gläubigen erschien das Fehlen qualifizierter und an den Entscheidungen maßgeblich beteiligter spanischer Bischöfe in den Konzilkommissionen als Disqualifizierung und als nationaler Mißerfolg. Die Texte des Konzils stießen bei uns nicht auf ein intellektuell dafür vorbereitetes, sondern vielmehr auf ein im genau gegenläufigen Sinn bestelltes Feld. Deshalb wurden sie weniger auf Grund einer theoretischen Reflexion angenommen denn aus Zustimmung und Gehorsam gegenüber der höchsten kirchlichen Autorität. Erst in einem zweiten Schritt machte man sich an die große und schwere Aufgabe, nach der logischen und theologischen Übereinstimmung vieler Konzilsaussagen mit dem zu fragen, was Glaube und Theologie in Spanien in der Zeit zuvor mit Nachdruck vertreten hatten. Themen wie Religionsfreiheit, Kollegialität, Pluralismus, Dialog mit anderen Religionen und Kirchen erschütterten das spanische Bewußtsein.

Schließlich waren das nicht nur religiöse Aussagen mit Bedeutung für die Gläubigen, sondern Aussagen mit grundlegenden geschichtlich-politischen Rückwirkungen. Die Konzilskonstitutionen über die Liturgie und die Erklärung über die Religionsfreiheit mußten in einem Land, in dem es keine Vereinigungsfreiheit und keine (politische) Teilnahme in den verschiedenen Lebensbereichen gab, subversiv wirken.

Die *entscheidende Herausforderung* für die spanische Theologie bestand darin, mit aller Klarheit und ohne unnötige Traumata anzuerkennen, daß sie auf dem falschen Weg gewesen war und die notwendige Verbindung von Glaube und Moderne nicht zustandegebracht hatte. Das Konzil verneinte implizit viele ihrer bisherigen Grundoptionen und initiierte einen neuen Stil von Theologie. Diesen Wandel mußte man ehrlich und ohne Aggressivität akzeptieren. Viele optierten für das Verschweigen des Konzils, für Distanz zu ihm oder auch für die explizite Absage an

seinen Geist. Andere optierten dagegen für die Absage an alles bisher Gültige und widmeten sich so großmütig wie naiv dem Neuen, ohne den Versuch, die tiefgreifende Kontinuität zwischen den Neuansätzen des Konzils und den wertvollsten Ausdrucksformen des Glaubens und der Theologie früherer Jahrhunderte. Mit derselben Heftigkeit, mit der man Jahrhunderte hindurch das spanische Volk dem buchstabengetreu gedeuteten Geist des Tridentinums unterwarf, wollte man ihm jetzt den Geist des Zweiten Vatikanums vermitteln, den man gleichermaßen wörtlich nahm. Die Theologie brachte es nicht fertig, diesen Bewußtseinswandel mit dem notwendigen Tiefgang und ohne leichtfertige Anklagen und unnötige Traumata so ins Werk zu setzen, daß das Konzil als wirklicher Fortschritt und nicht nur als opportunistische Anpassung wahrgenommen worden wäre.

Nichtsdestoweniger hat das Konzil, dessen Texte in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden, gleichzeitig in gewissem Maß die bis dahin herrschende Theologie disqualifiziert und zugleich das neu entstehende Glaubensbewußtsein der Spanier bestimmt. Dadurch wurde der Übergang zu einer erneuerten Kirche, zu demokratischen Formen und zu einem erneuerten gesellschaftlichen Zusammenleben der Spanier möglich. Plötzlich lebte eine Kirche ihren Glauben mit Begeisterung, auch wenn sie nicht über eine eigenständige Theologie verfügte, sondern unter der Herrschaft von Büchern, Denkhorizonten und kulturellen Bezügen lebte, die nicht ihre eigenen waren. Dieses Faktum führte zu einer *neuen Verzerrung*. Die Nachkonzilszeit, speziell die Zeit von 1965 bis 1975 nährte sich von Übersetzungen aus dem Deutschen, die wie eine Überschwemmung über Spanien hinweggingen. Dabei kam etliches Neue zur Blüte, aber es wurde auch Erhaltenswertes zerstört. Es handelte sich dabei um eine Art von Theologie, Pastoral und Methodenreflexion, die für Spanien vollkommen neu und ungewohnt war. Die Komplexe, die Trägheit und Sorglosigkeit der spanischen Theologen und das Fehlen eines gesellschaftlichen kirchlichen und kulturellen Rückhalts führte dazu, daß wir fremde Theologie *übersetzten*, aber keine *eigenständige Theologie schufen*; daß wir von anderen liturgische Formen übernahmen, ohne selbst solche Formen für uns zu erarbeiten.

Die Jahre zwischen 1960 und 1970 waren in fast allen Bereichen Jahre der Utopie. Als die Euphorie vorüber war, blieb ein kritisches Denken zurück und eine Theologie, die sich statt auf theoretische Konstruktionen auf die Analyse der konkreten Wirklichkeit verlegte, indem sie die Zweideutigkeit von Kräften und Idealen aufwies, die selbst den besten Programmen unausweichlich anhafteten. Ergebnis dieser neuen Situation war der Übergang von einer Universitätstheologie, die im Schoß der europäischen theologischen Fakultäten entstanden war, zu einer Theologie, die sich aus dem Handeln von Männern und Frauen entwickelte, die sich in der Dritten Welt leidenschaftlich für Freiheit und Gerechtigkeit für die unterdrückten Völker einsetzten, einer Theologie, die die

Weltwirtschaftsordnung und den Rüstungswettlauf als unmenschlich, unchristlich und als Ursache für die Situation der ärmsten Länder anklagte.

Nachdem die spanische Theologie bis dahin im Bann der einflußreichen Universitätstheologie West- und Mitteleuropas gestanden hatte, geriet sie jetzt unter den *Einfluß der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung*. Die Faszination und der Anpassungsdruck, die in Spanien bis heute von Namen wie *Gustavo Gutierrez*, *Leonardo Boff*, *Jon Sobrino* und anderen ausgehen, haben nicht nur theoretische, sondern ebenso historische und psychologische Ursachen. Spanien fühlt sich dafür verantwortlich, daß sich in einem mehrheitlich katholischen Erdteil unter kirchlicher Aufsicht und mit kirchlicher Duldung unterdrückerische Wirtschaftsstrukturen durchsetzten, daß die eigene Kirche nicht die einheimischen Kulturen förderte und die Selbstbehauptung der Werte, Menschen und Institutionen jener Völker nicht unterstützte.

Im Laufe der letzten vierzig Jahre war die spanische Theologie so in *nachahmender*, nicht in *schöpferischer* Weise auf vier große Paradigmen fixiert: Die eigene glorreiche Vergangenheit des 16. Jahrhunderts, die durch die biblische, liturgische und ökumenische Bewegung genährte französische Theologie, die in der historisch-kritischen Exegese verwurzelte und im Dialog mit der Philosophie Kants, Hegels, Heideggers, Blochs und Horkheimers erarbeitete deutsche Theologie und die südamerikanische Theologie. Gegenwärtig beginnt die spanische Theologie wahrzunehmen, wie sehr sie im Exil gelebt und unter Entfremdung gelitten hat; ohne Selbstvertrauen, ohne ausreichende schöpferische und kritische Kraft, als den Voraussetzungen dafür, daß sie sich durch die Übernahme fremder Schöpfungen erst wirklich bereichern könnte. Im Bewußtsein dieser Vorgeschichte beginnt die spanische Theologie, sich ihrer Verantwortung wieder bewußt zu werden, unnötige Komplexe zu überwinden, Abstand zu Produkten anderer Herkunftsbereiche zu gewinnen und die spezifischen Probleme des eigenen Landes wahrzunehmen.

Fakultäten und Seminare

Die Geschichte der Theologie in Spanien ist wesentlich durch die *Institutionen* geprägt, in denen sie während der letzten hundert Jahre in der einen oder anderen Form betrieben wurde: Theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten, diözesane oder überdiözesane Seminare, Kollegien der Gesellschaft Jesu, Studienzentren anderer Orden.

Um 1700 gab es in Spanien 30 staatliche Universitäten mit theologischen Fakultäten; 1824 waren es nur noch vier Fakultäten und 1868 wurden auch sie endgültig aufgehoben, nach einem langen Ringen um frühere Aufhebungen und Neugründungen und mit der Absicht, zentrale Seminare zu schaffen, die unabhängig von den staatlichen Universitäten weiterhin Theologie treiben und akademische Grade verleihen sollten. Ende des letzten Jahrhunderts

empfahl Leo XIII. den spanischen Bischöfen eindringlich die Errichtung von Universitäten. Dem wurde allerdings nur insoweit entsprochen, als man die Metropolitanseminare als päpstliche Universitäten einstuft. Die aus der Universität vertriebene Theologie zog sich in die *Diözesanseminare* zurück, die sich voneinander de facto nur durch die Zahl ihrer Alumnen unterschieden und dadurch, daß die einen akademische Grade verleihen konnten, die anderen dagegen nicht.

1904 entstand die von den Jesuiten geleitete Universität von *Comillas*, die als einzige weiterbestehen konnte, nachdem 1932 die Konstitution „*Deus scientiarum dominus*“ Pius' XI. promulgiert worden war. Alle anderen „Universitäten“ mußten sich auflösen, da sie den Mindestanforderungen nicht genügten. 1941 entstand die *Päpstliche Universität Salamanca*, die in ihrer Anfangszeit die drei Fakultäten Theologie, Kirchenrecht und Philosophie umfaßte. Später kamen fünf weitere Fakultäten dazu. Es spricht vieles dafür, daß Franco während des Bürgerkriegs die theologische Fakultät in Salamanca wieder der staatlichen Universität eingliedern wollte; der zuständige Bischof sprach sich dagegen aus! Sowohl im 19. wie in diesem Jahrhundert waren nicht nur autoritäre Regierungen der Theologie feindlich gesonnen, sondern auch etliche Bischöfe, die es vorzogen, die Fakultäten der Aufsicht der Universitätsverwaltung zu entziehen und sie durch die Umwandlung in Diözesanseminare ihrer unmittelbaren und uneingeschränkten Jurisdiktion zu unterstellen.

Nach dem Zweiten Vatikanum kam es zu zahlreichen *Neugründungen von theologischen Fakultäten*, wobei dafür recht unterschiedliche Gründe maßgeblich waren: von den Gruppeninteressen und der Macht von Säkularinstituten und Orden, die „ihre“ Fakultäten haben wollten bis hin zu den neuen pastoralen Notwendigkeiten, die vor allem deutlich ans Licht traten, als Spanien mit dem bis dahin herrschenden Zentralismus brach. Als Ergebnis aller dieser Initiativen gibt es heute folgende universitäre theologische Ausbildungsstätten: Die Theologische Fakultät der Päpstlichen Universität Salamanca; die Theologische Fakultät der Päpstlichen Universität Comillas; die Theologische Fakultät der Katholischen Universität von Deusto (Jesuiten); die Theologische Fakultät der Katholischen Universität von Navarra (Opus Dei); die Theologische Fakultät Barcelona mit ihren Sektionen San Paciano (katalanische Diözesen) und San Cugat (Jesuiten); die Theologische Fakultät von Nordspanien mit den Sektionen Burgos (Diözese Burgos) und Vitoria (Diözese Vitoria); die Theologische Fakultät „Vicente Ferrer“ in Valencia mit den Sektionen Moncada (Erzdiözese Valencia) und El Vedat-Torrente (Dominikaner); die Theologische Fakultät von Cartuja-Granada (Jesuiten). Jede dieser Fakultäten verfügt ihrerseits über *integrierte oder angeschlossene Studienzentren*. Die jüngsten Normen des Heiligen Stuhls verlangen, daß alle Diözesanseminare Theologischen Fakultäten zugeordnet sein sollten. Es ist eine schwierige Frage, wie eine effektive und für das jeweilige Seminar wie für die Fakultät fruchtbare Verbindung mög-

lich ist und wie eine solche Zuordnung so durchgeführt werden kann, daß es nicht bloß bei einer juristischen Neuordnung bleibt.

Die *explosionsartige Vermehrung* der Zahl theologischer Fakultäten hatte in einer bestimmten Hinsicht positive Auswirkungen. Die Theologie erhielt dadurch eine Bindung an die pastoralen Aufgaben und Probleme der Kirche in der jeweiligen Region, entstand eine engere Verbindung zwischen theologischem Denken und säkularer Kultur und kamen die theologischen Fragestellungen näher an die Probleme einer Gesellschaft heran, während diese sich stärker mit den Institutionen solidarisch fühlte, die der Ausbildung der Leiter der katholischen Gemeinschaft dienen.

Allerdings war diese Vermehrung nicht das Ergebnis einer ernsthaften Planung, einer nach objektiven Kriterien verfahrenen Standortwahl und einer theologischen Aufgabenteilung entsprechend den jeweils schon bestehenden Bibliotheken oder hinsichtlich der Fachgebiete, die man überall im Land gepflegt haben wollte. Alles entstand willkürlich, ohne Koordination der verschiedenen Initiativen und ohne Berücksichtigung der Arbeitsteilung, die zu jeder Koordination gehört. Heute ist eine *Koordination* oder sogar *Reduzierung* unvermeidlich, bedingt durch die abnehmende Zahl der Alumnen, die Schwierigkeit, für alle Fakultäten einen qualifizierten Lehrkörper zu gewinnen und nicht zuletzt durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, da die staatlichen Zuschüsse in diesem Bereich spärlich fließen und für die Zukunft keinesfalls sicher sind.

Die jüngsten, das Konkordat von 1953 ablösenden Vereinbarungen zwischen der spanischen Regierung und dem Heiligen Stuhl sehen die *Möglichkeit der Schaffung theologischer Fakultäten an den staatlichen Universitäten* vor. Gegenwärtig wird diese Möglichkeit allerdings von keiner Seite ernsthaft verfolgt, und die politischen Kräfte würden heute einen solchen Schritt als ein „Privileg“ über das hinaus betrachten, was der Kirche zusteht. Aus diesem Grund erhebt weder die Kirche die Forderung noch würden die Politiker sie erfüllen.

Mit der Verlagerung der Ausbildung der Seminaristen von den Diözesanseminaren zu den Theologischen Fakultäten verloren die Diözesen ihre bisher einzigen intellektuellen Zentren, die Denken und seelsorgerliches Handeln befruchteten. Wenn nicht jede Diözese theologische Institute schafft, die sich der Weiterbildung des Klerus und der engagierten Laien sowie der Aufarbeitung sowohl von spezifischen Problemen für die Kirche in der örtlichen Situation wie von allgemeinen Problemen widmen, die sich aus dem Gang der Geschichte ergeben, wird in den nächsten Jahren eine schwerwiegende *geistige Verarmung* der Diözesen und Ordensgemeinschaften eintreten. Außer den Theologischen Fakultäten und den Diözesanseminaren ist noch ein neu entstandener Typ theologischer Ausbildungsstätten zu nennen: die „*Institute für katechetische und religiöse Studien*“, die vor allem Katecheten und Religionslehrer ausbilden. Da sie die gleichen Zu-

gangsvoraussetzungen wie die eigentlichen Fakultäten verlangen und der Ausbildungsgang sich über fünf Jahre erstreckt, werden sie de facto zu einer neuen theologischen Ausbildung und dürften damit auch eine neue Art Theologie hervorbringen.

Die Rolle der Laien

Bis zur Gegenwart haben in Spanien weder Laien Theologie studiert noch an offiziellen theologischen Ausbildungsstätten gelehrt. Allerdings kam den Laien die entscheidende Rolle bei der *Öffnung des spanischen Bewußtseins* im Zuge der Begegnung zwischen Glauben und Moderne zu, als es darum ging, im Lande die katholischen Autoren bekannt zu machen, die den Dialog mit der europäischen Kultur in die Wege leiteten. Männer wie *Pedro Lain Entralgo, J. L. Aranguren, J. Marian, J. Ruiz Jiménez, F. Marti, J. Rof Carballo* trugen von 1950 an maßgeblich zur Öffnung des spanischen Katholizismus zum Katholizismus Europas bei.

Außerdem ist die Gruppe der Laien zu erwähnen, die entscheidende Entwicklungen in den verschiedenen Bewegungen der Katholischen Aktion vorantrieben und nach deren Auflösung sich weiter um die Öffnung der Kirche im Blick auf die neuen gesellschaftlichen Aufgabenstellungen bemühten und diese auch inmitten der politischen Umwälzungen nach dem Konzil präsent zu halten versuchten. Viele dieser Laien verbanden mit ihrem großzügigen Engagement den Anspruch auf theologische und intellektuelle Führung, für den es ihnen aber aufs Ganze gesehen an der ausreichenden Vorbildung fehlte.

In der Öffentlichkeit betrachtete man sie als wirkliche Theologen, was zu einer problematischen Situation führte: Wenn solche Laien, vor allem Journalisten, auch die besten Absichten hatten, versperrten sie doch wirklich qualifizierten Theologen den Weg. Letzteren fehlte es allerdings an Mut, Sensibilität und am dazu notwendigen Stil, um in der Öffentlichkeit ohne Verlust des wissenschaftlichen Anspruchs mit der nötigen Klarheit und der Nähe zur geistigen Situation ihrer Leserschaft hervorzutreten.

Gegenwärtig eröffnet sich den Laien eine *neue historische Chance* des Zugangs zur Theologie. Bis jetzt studierten schon deswegen keine Laien an den Theologischen Fakultäten, weil sie mit ihrem Abschluß keine Berufsmöglichkeiten hatten. Insofern war das Theologiestudium für einen Laien ein unmöglicher Luxus. Nun aber hat das Erziehungs- und Wissenschaftsministerium den Religionsunterricht rechtlich und ökonomisch den übrigen Abiturfächern gleichgestellt. Damit hat sich den Laien ein neues Betätigungsfeld eröffnet. Die Bischofskonferenz hat in einem allgemeinen Aufruf Laien, Ordensfrauen und Ordensmänner dazu aufgefordert, sich in den nächsten fünf Jahren theologisch zu qualifizieren, um dann als Religionslehrer übernommen zu werden. Es sind *zwei Ausbildungswege* möglich, entsprechend den Anforderungen,

die der Staat auch für Lehrer anderer Fächer stellt: Entweder das Studium an einer Theologischen Fakultät oder ein akademischer Grad in einem der anderen anerkannten Schulfächer, ergänzt durch einige theologische Kurse. Diese zweite Möglichkeit ist vor allem für Laien vorgesehen, die schon als Lehrer etwa für Mathematik, Literatur oder Chemie unterrichteten und gleichzeitig Religionsunterricht erteilen wollen.

Laien als *Dozenten an Theologischen Fakultäten* sind in Spanien dennoch unvorstellbar. Der Grund dafür ist einfach. Er hat mit Theologie nichts zu tun, wohl aber mit der unzureichenden finanziellen Ausstattung der Fakultäten. Es genügt dafür der Hinweis, daß ein Absolvent einer Theologischen Fakultät als Religionslehrer an einer staatlichen Schule das Doppelte dessen verdient, was sein Theologieprofessor erhält. Die Gehälter der Professoren betragen gegenwärtig die Hälfte der Bezüge eines Grundschullehrers.

Verlage und Zeitschriften

Gerade einige *Verlage und Zeitschriften* haben durch ihre geistigen Leitlinien die Entwicklung des religiösen und theologischen Denkens in Spanien entscheidend geprägt. Hinter ihnen standen jeweils bestimmte Schulen oder Interessengruppen, die sie in die eine oder andere Richtung drängten und die Übersetzung dieses oder jenes Autors veranlaßten.

Im ersten Jahrzehnt, das wir in unsere Übersicht zur neueren Geschichte der spanischen Theologie einbezogen haben, hatten folgende Verlage entscheidende Bedeutung: BAC (Madrid), La Editorial Litúrgica Española (Barcelona), EPESA (Madrid), Revista de Occidente (Madrid), Escelicer (Madrid), El Mensajero (Bilbao), Razón y Fe (Madrid). Zwischen 1950 und 1955 kamen neue Verlage mit neuen Anstößen dazu: Herder (Barcelona), FAX (Madrid), Guadarrama (Madrid), Dinor (San Sebastian). Während dieser Zeit veröffentlichte und übersetzte man vor allem Werke aus dem allgemeinbildenden und spirituellen Bereich oder Bücher, die dem Christen die Verbindung zwischen religiösem Bekenntnis und geschichtlichem Handeln aufzeigen sollten. Dazu kamen Handbücher, Predigthilfen, Hilfsmittel für die Katechese oder die eigene geistliche Lektüre. Dagegen fanden Bücher mit theoretischen Reflexionen, also Theologie im eigentlichen und strengen Sinn, kein direktes Interesse.

Seit dem Konzil sind *neue Verlage* entstanden, die sich zunächst im Sinn des Konzils engagierten und sich später für bis dahin ungewohnte Horizonte öffneten: die protestantische Theologie, vor allem die Exegese, und zwar nicht nur aus dem deutschen, sondern vor allem aus dem angelsächsischen Bereich. Hier ist „Editorial Cristiandad“ zu nennen, ein Verlag, der dem spanischen Publikum die bedeutendsten Werke vermittelte, die in Europa während der letzten dreißig Jahre auf den Gebieten Exegese und Religionsgeschichte verfaßt worden sind.

Daneben muß heute „Editorial Sigueme“ erwähnt werden, ein Verlag, der sich in mehrfacher Hinsicht hervorgetan hat: Neben der Betreuung von Andachtsbüchern und Textsammlungen sowie Übersetzungen von Klassikern der gegenwärtigen Theologie wie Ratzinger, Kasper und Schillebeeckx hat er sich auf die Werke der lateinamerikanischen Befreiungstheologen, Texte von Autoren, die der Geschichte des Christentums kritisch gegenüberstehen, und wichtigen Werken der modernen Philosophie spezialisiert. Neben den beiden genannten Verlagen ist „Sal Terrae“ zu erwähnen, ein Verlag, der von den Jesuiten geleitet wird und der von den klassischen, integralistischen Grundlinien des katholischen Spaniens zu überraschenden Veröffentlichungen und zu den neuesten Entwicklungen übergegangen ist.

Schließlich ist von den *Zeitschriften* zu reden, zunächst von denen, die im letzten Viertel des 19. und im ersten Viertel unseres Jahrhunderts entstanden: z. B. *La Ciudad de Dios* (1881), *Revista Eclesiástica* (1897), *Monte Carmelo* (1900), *Razón y Fe* (1901), *Estudios Franciscanos* (1907), *Reseña Eclesiástica* (1909), *La Ciencia Tomista* (1910), *Vida sobranatural* (1921), *Manresa* (1925). Jedem aufmerksamen Leser fällt die Verbindung dieser Zeitschriften mit den religiösen Institutionen ins Auge, denen sie ihre Entstehung verdanken. Sie sind keine theologischen Zeitschriften im strengen Sinn, sondern widmen sich der religiösen Kultur im allgemeinen.

Im Unterschied dazu entstanden nach dem Krieg Zeitschriften mit *anderer Grundhaltung und anderen Ansprüchen*. Sie stehen in Verbindung mit Universitätseinrichtungen oder Theologischen Fakultäten: z. B. *Archivo Teológico Granadense* (1938), *Revista Española de Teología* (1940), *Pensamiento* (1945), *Estudios Marianos* (1950), *Salmaticensis* (1954), *Scripta Teologica* (1968), *Revista Catalana de Teología* (1975). Die starke Vermehrung der Fakultäten spiegelt sich in der Vermehrung der Zeitschriften wider.

Es bleibt noch auf einen weiteren Zeitschriftentyp einzugehen, der das kirchliche Bewußtsein und die theologische Situation in Spanien weit tiefer mitgeprägt hat. Diese Zeitschriften weisen zwar untereinander beträchtliche Unterschiede auf, haben aber den Willen zum engen Kontakt mit der kirchlichen Wirklichkeit in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich in einem tiefgehenden Prozeß der Wandlung und der Neubewertung der eigenen Vergangenheit befindet. Zu nennen ist hier einmal „*Selecciones de Teología*“, eine Zeitschrift, die von den Jesuiten von San Cugat de Vallés herausgegeben wird und ausgewählte Beiträge aus fast allen europäischen und amerikanischen Zeitschriften veröffentlicht. Dazu kommt die Zeitschrift „*Iglesia Viva*“, die sich getreu ihrem Titel um die Begegnung der Kirche mit der modernen Kultur bemühte. In ihrer weiteren Entwicklung ist sie dazu übergegangen, sich zunehmend an den gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Problemen zu orientieren, soweit sie den christlichen Glauben im positiven oder negativen Sinn herausfordern.

Beachtliches Niveau bei unterschiedlichen Grundströmungen

Die spanische Theologie steht erst auf der *Schwelle zu ihrer wirklichen Zukunft*. Die gegenwärtige Theologengeneration muß ohne *genuin* spanische Lehrmeister auskommen, unterliegt dem Sog der europäischen oder der lateinamerikanischen Theologie, ist durch einen kulturellen Bruch von ihrer unmittelbaren Vorgeschichte getrennt und kann nicht auf eigenständige philosophische und kulturelle Vorhaben zurückgreifen, die als Anknüpfungspunkte dienen könnten. Heute tritt eine *neue Generation* in den Vordergrund, die im Bewußtsein der angeführten Determinanten dazu fähig ist, eine neue Gangart einzuschlagen. In den vergangenen Jahrzehnten wurden vor allem die historische, die biblische und in Anfängen auch die systematische Theologie gepflegt. Die Kirchenhistoriker haben Werke von beträchtlicher Qualität geschaffen, die in Zusammenarbeit von staatlichen Universitäten, Forschungsgemeinschaften und Theologischen Fakultäten entstanden. Ähnliches gilt auch für die Kanonisten. Inzwischen verfügt Spanien über eine junge Generation von *Exegeten*, die in der Mehrzahl am Bibelinstitut in Rom und an der *École Biblique* in Jerusalem ausgebildet wurden und Kommentare und Monographien zu veröffentlichen in der Lage sind, die auf dem Niveau der besten europäischen Exegese stehen.

Zu erwähnen wären aber vor allem eine Reihe von *Systematikern*, die in den letzten Jahren zunehmend anspruchsvolle Werke vorlegen, die in der Weite des Horizonts und dem theoretischen Niveau sich mit den französischen oder deutschen Arbeiten messen können. Zu nennen sind unter diesen jüngeren Systematikern *J. M. Rovira Belloso* (Gotteslehre), *J. L. Ruiz de la Peña* (Eschatologie), *J. I. González Faus* (Christologie). Vergleichsweise schwerer tun sich noch die *Moral- und die Pastoraltheologen*, die bei der notwendigen Integration der Ergebnisse der Humanwissenschaften bisher kaum zu anspruchsvollen Entwürfen oder zu einer breit angelegten Synthese gelangt sind. Ich nenne unter den Moraltheologen *M. Vidal* und *L. Azpitarte* und als Pastoraltheologen *C. Floristan*.

Vier wichtige Tendenzen prägen gegenwärtig das theologische Panorama Spaniens. Mangels Theologischer Fakultäten an den staatlichen Universitäten ist ein erster Typ, die *Universitätstheologie* im eigentlichen Sinne, kaum vertreten. Für eine solche Theologie, die ihren Ausgangs- und Bezugspunkt in der Universität und damit in Wissenschaft und Kultur hätte und auf die Kommunikation mit ihnen über die menschliche Existenz und die Bedeutung des Glaubens zielte, gibt es nur erste Ansätze mit dem theologischen Lehrstuhl „*Domingo de Soto*“ an der staatlichen Universität Salamanca und vergleichbaren Lehrstühlen an anderen staatlichen Universitäten, die im Entstehen sind. Gegen diese Art von Theologie wird aus bestimmten Richtungen der Vorwurf erhoben, sie gleiche sich dem bürgerlichen, universitären Wissenschaftsverständnis Mitteleuropas an und sei sich nicht hinreichend

ihrer eigenen gesellschaftlichen und ökonomischen Voraussetzungen bewußt.

Einen zweiten Strang bildet die im engeren Sinne *kirchenbezogene Theologie*. Darunter ist jene Theologie zu verstehen, die an kirchlichen theologischen Ausbildungsstätten, seien sie universitärer oder nichtuniversitärer Art, betrieben wird. Ihr Hauptziel ist die theoretische Ausbildung der Priester, Ordensleute oder Katecheten und erst in zweiter Linie bemüht sie sich auch um den Dialog von Glaube und Kultur, um die Verbindung zwischen Glaubenserfahrung und geschichtlichen Erfahrungen. Dieser Theologie wirft man vor, sie sei in naiver Weise konservativ und apolitisch.

Als dritter Typus wäre eine *kritische, am Volk orientierte Theologie* zu nennen, die in Verbindung mit den kirchlichen Erfahrungen in den neuen Basisgemeinschaften betrieben wird. Fast immer ist mit dieser Tendenz eine politische Option für die Linke verbunden, ebenso die Ablehnung sowohl der Theologie, die den Verlautbarungen des Lehramtes zugrundeliegt, wie auch der herkömmlichen kirchlichen Strukturen.

Schließlich gibt es als viertes die sog. *wissenschaftlich-kritische Theologie*, die letztlich eine Umwandlung der Theologie in Philosophie fordert und Religion und Christentum unabhängig zu ihrer normativen Bezeugung durch das Neue Testament und seine verbindliche Interpretation in der Kirche zu erfassen beansprucht.

Gegenwärtig besteht ein *deutliches Gefälle hin zu einer praktisch-politischen Theologie*. Für eine Theologie wie die spanische, die weder den Rückgriff auf die Quellen noch die schwierige Konfrontation mit den großen philosophischen Systemen selbständig geleistet hat, ist eine solche direkte Landung in der Wirklichkeit allerdings tödlich. Sie kommt einer Auflösung der Theologie entweder in

das bloße Glaubensbekenntnis (Charismatische Bewegungen, neokatechumenale Gruppen) oder in die bloße politische Aktion (Teile der Bewegung Christen für den Sozialismus, einige Arten von Basisgemeinschaften) gleich. Ansonsten bestehen heute in Spanien vier klar voneinander zu unterscheidende theologische Grundrichtungen: eine Theologie, die von der Scholastik herkommt, eine Konzeption von Theologie als Aufarbeitung des Glaubens der Kirche von den ursprünglichen biblischen Zeugnissen bis zu den jüngsten Äußerungen des Lehramtes, eine transzendental und personalistisch orientierte Theologie, schließlich die Orientierung an der politischen Theologie und an der Theologie der Befreiung.

Bei einem genauen Blick auf dieses Panorama muß man folgern, daß alle diese Richtungen über das Stadium von *Entwürfen* noch nicht hinausgekommen sind. In jeder dieser Richtungen mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen müßte man mit den methodologischen Überlegungen aufhören und an die eigentliche inhaltliche Arbeit gehen. Die Theologie in Spanien steht vor der historischen Herausforderung, nicht länger das weiterzugeben, was „man“ in Europa und Amerika sagt, sondern mit dem eigenen Kopf zu denken und eine eigene Sprache zu finden. Allerdings kann die spanische Theologie nur dann wiedererstehen und ihren eigenen Weg gehen, wenn der Staat einen demokratischen Pluralismus im kulturellen Bereich duldet und fördert und wenn die spanische Kirche die Rationalität und das kritische Bewußtsein der Moderne anerkennt, den Theologen Vertrauen entgegenbringt und sowohl moralisch wie wirtschaftlich die theologisch-wissenschaftlichen Einrichtungen ausreichend ausstattet. Es ist allerdings schon viel, wenn man den Weg und das Ziel erkannt hat. Deshalb ist im Blick auf die Zukunft der spanischen Theologie einiger Optimismus am Platze.

Olegario González de Cardedal

Kirchliche Zeitfragen

20 Jahre Adveniat

Ein bischöfliches Hilfswerk aus lateinamerikanischer Sicht

Erstmals in der 20jährigen Geschichte der bischöflichen Aktion Adveniat trafen vom 15. bis 18. September in Quito/Ecuador die Präsidenten der 22 lateinamerikanischen Bischofskonferenzen zur Auswertung der bisher geleisteten Hilfe zusammen. An der von Adveniat angelegten und von der päpstlichen Kommission für Lateinamerika (CAL) einberufenen Konferenz nahmen von lateinamerikanischer Seite außerdem das Präsidium des lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM sowie der Vorsitzende der lateinamerikanischen Vereinigung der Ordensleute (CLAR), *Mateo Perdia*, teil.

Den Vorsitz führte Kardinal *Sebastiano Baggio*, Präsident der CAL. Von Adveniat waren Weihbischof *Wolfgang Grosse* in Vertretung des erkrankten Vorsitzenden Bischof *Franz Hengsbach* und der Geschäftsführer des Hilfswerks, Prälat *Emil L. Steble* in Quito. Der *Erfahrungsaustausch* erbrachte neben zahlreichen Äußerungen des Dankes für die finanzielle Unterstützung der pastoralen Arbeit in Lateinamerika interessante Hinweise auf die Entwicklung des kirchlichen Lebens in Lateinamerika und die dadurch entscheidend geprägten Beziehungen zu einer europäischen „Geberkirche“.